

3. Sonntag der Osterzeit A

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Den soeben gehörten Evangeliumsabschnitt verbinden wohl die meisten von uns mit der Liturgie des Ostermontags, als solcher ist er zumindest mir von frühester Jugend an in lebhafter Erinnerung; und wohl nicht nur mir, zählt er doch nach einhelliger Meinung vieler Christinnen und Christen zu den schönsten Ostererzählungen der Heiligen Schrift überhaupt. Dafür mag es die verschiedensten Gründe geben, der ausschlaggebendste für mich war immer der, dass Menschen sich auch heute noch gut in die beiden Jünger von damals hineindenken können.

Da ist zunächst die Enttäuschung über diesen Jesus: allzu deutlich ist diese aus den Aussagen und dem Verhalten der Jünger herauszulesen:

Irgendwie hatten sie sich alles ganz anders vorgestellt mit ihrem Meister; nun hat er sie - ihrer Meinung nach - gehörig enttäuscht, so enttäuscht, dass sie von Jerusalem weggehen. Sie verlassen diese Stadt, die doch - wie sich ein weiser Mann einmal ausdrückte - die Sehnsucht eines jeden gläubigen Juden war und noch ist. Aber gerade deshalb gehen sie ja: der Glaube ist schwer geworden, sie kehren ihm im wahrsten Sinne des Wortes den Rücken.

Wie vielen Menschen ergeht es wie den Emmausjüngern? Vielleicht gehören auch wir zu jenen, die es sich wie eben die beiden Jünger manchmal ganz anders vorstellen mit Jesus und unserem Glauben; vielleicht haben auch wir schon - bildlich gesprochen - Jerusalem verlassen, die Heimstätte unseres Glaubens?

Doch kehren wir zurück in die Zeit Jesu, zu unseren beiden Jüngern! Sie sind nicht nur enttäuscht von ihrem Herr, sie glauben sich auch von ihm verlassen; in Wirklichkeit ist er ihnen aber ganz nahe, so nahe, dass er sie ohne ihr Wissen begleitet.

Ihm klagen sie ihr Leid, ohne zu wissen, dass er ihr einziger Trost ist; ihm vertrauen sie ihre Zweifel und ihren Unglauben an, ohne zu ahnen, dass nur er allein es ist, der diesen tilgen, der ihre Zweifel zerstreuen kann. Schließlich bitten sie ihn zu bleiben, sobald sich der Abend neigt, ohne auch nur zu erahnen, dass er *immer* bei ihnen sein wird, bis ans Ende all ihrer Tage!

Und dann ... beim Brechen des Brotes, man könnte sagen, beim alltäglichsten überhaupt, gehen ihnen die Augen auf, plötzlich erkennen sie: „*Es ist der Herr!*“

Und sie, die dem Herrn vorwerfen wollten, sie allein gelassen zu haben, müssen feststellen, dass er in Wirklichkeit immer bei ihnen war: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust ...?“ müssen sie sich eingestehen. Und eilenden Schrittes kehren sie dorthin zurück, woher sie gekommen waren: nach Jerusalem, der Heimstätte ihres Glaubens.

Geht es uns Christinnen und Christen des beginnenden dritten Jahrtausends nicht ähnlich? Wie oft fühlen wir uns verlassen von ihm, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt haben? Wie oft in unserem Leben müssen wir schwere Zeiten durchstehen und meinen, gerade dann habe der Herr uns allein gelassen?

Doch die Erfahrung der Emmausjünger lehrt uns das genaue Gegenteil, und in vielen Fällen wahrscheinlich sogar unsere eigene: gerade in schweren Zeiten ist der Herr uns besonders nahe, er ist uns näher als sonst; wir wissen es nur nicht, weil auch wir so oft wie mit Blindheit geschlagen sind.

Manchmal müsste der Herr auch uns, müsste er Dir, liebe Schwester, lieber Bruder, und mir die Frage stellen, die uns als Jüngerinnen und Jünger schlecht, sehr schlecht ansteht: „*Wie schwer fällt es euch zu glauben?*“

Stephan Astner CR